

Mein Weg zur Liturgiewissenschaft – Dank und Lebenszeugnis¹

Der Verfasser ist Ordinarius für Liturgiewissenschaft an der Theologischen Fakultät der univ. Hochschule Vallendar und Direktor des Pius-Parsch-Instituts für Liturgiewissenschaft und Sakramententheologie Klosterneuburg sowie Präsident der Liturgiewissenschaftlichen Gesellschaft Klosterneuburg.

1. ERÖFFNUNG UND DANK

Verehrte Damen und Herrn, erlauben Sie mir bitte, Sie alle gemeinsam zu grüßen, ohne die vielen Ehrengäste einzeln zu nennen – Sie alle sind heute VIPs! Ich grüße jeden einzelnen mit herzlicher Freude, mit großem Respekt und danke Ihnen für Ihr Kommen. Angenagt vom Gewissenszweifel, ob ein vierzigjähriges Priesterjubiläum und ein 65. Geburtstag nicht insgesamt zu vier Feiern verpflichtet: je zwei am Rhein und an der Donau, haben mich verständnisvolle Menschen von dieser Qual befreit und mit mir die Konzentration auf ein einziges Fest überlegt. So stehe ich also jetzt vor Ihnen und soll zu Ihnen sprechen – bin in Wirklichkeit aber sprachlos.

Sprachlos macht mich zunächst die außergewöhnliche Festschrift², die meine beiden Kollegen George Augustin und Markus Schulze als Herausgeber mit einer beachtlichen Autorenschar besorgt haben. Diese Ehrung verstehe ich als Ehre und Dank nicht nur für mich, sondern für alle, die meinen Weg als akademischen Theologen bis heute ermöglicht, gefördert und einigermaßen haben erfolgreich werden lassen. Sie ist auch ein sprechendes Zeichen der kollegialen Freundschaft, die die Theologische Fakultät Vallendar kennzeichnet und gereicht ihr dadurch auch selbst zur Ehre – ganz herzlichen Dank. Herrn Kollegen

¹ Schlussansprache beim Festakt am 4. März 2018.

² G. AUGUSTIN / M. SCHULZE (Hg.): Glauben feiern.

Rudolf Pacik danke ich für die launige Laudatio.³ Seine Worte ersparen mir, dass mein nun folgendes eigenes »Lebenszeugnis« zur Selbstdarstellung verkommt – das hat er für mich schon erledigt. Mit ihm verbindet mich eine jahrelange Weggemeinschaft im Ringen um das Erbe von Pius Parsch und das Parsch-Institut verdankt ihm Wesentliches. In seiner eigenen Festschrift anlässlich seines Siebzigers durfte ich ihm schon damals für seine beständige Treue danken. Diesen Dank wiederhole ich hier mit allem Nachdruck. Bischof Helmut Krätzl, Propst Bernhard Backovsky CanReg, Superintendent Werner Horn, Pater Winfried Bachler OSB und Herr Bürgermeister Stephan Schmuckenschlager haben mich mit ihren Grußworten sehr berührt – ihr Wort ist mir kostbar und ermutigt mich.

Unser Symposion⁴ war in erster Linie einem brennenden Thema der Liturgiewissenschaft gewidmet und das muss so auch in der Mitte stehen. Die Theologische Fakultät Vallendar hat es mit meinem persönlichen Anlass verbunden und damit in einen sachlich-objektiven Rahmen gestellt. Das verdeutlicht zugleich, wofür mein Leben steht. Die Referenten haben Vorbereitung und Anreise nicht gescheut und diese Tage zu einem beachtlichen liturgiewissenschaftlichen Ereignis werden lassen. Dafür gebührt Ihnen nicht nur mein eigener, sondern der Dank aller Teilnehmer.

2. SINN UND BERECHTIGUNG EINES LEBENSZEUGNISSES

Prof. Markus Schulze war es, der in den Planungsgesprächen die Idee hatte, an den Schluss der Veranstaltung mein persönliches »Lebenszeugnis« zu stellen. Sie spüren selbst: das ist nicht leicht. Unwillkürlich fragt man sich ja, ob so etwas überhaupt legitim ist. Ein Selbstlob darf das nicht sein, eine Prostitution der eigenen Psyche schon gar nicht. Sinn und Berechtigung eines »Lebenszeugnisses« kann wohl nur »Rechenschaft« sein. Die wiederum kann nur als »geistliche Übung« gelingen. So lade ich Sie ein, mir bei dieser Übung nun zu folgen.

³ R. PACIK: Andreas Redtenbacher zum 65. Geburtstag, in diesem Band, 174–179; erstveröffentlicht in: *HID* 72 (2018) 83–85.

⁴ Vom 2. bis 4. März 2018, dokumentiert in: A. REDTENBACHER / M. SCHULZE (Hg.): *Sakramentale Feier*.

Weil der Mensch ein Wesen in und mit Geschichte ist, in der er Gottes Plan mit ihm in der eigenen Lebensantwort sucht und findet, muss ein »Lebenszeugnis« die Suche nach den Spuren Gottes in diesem konkreten Leben sein: Das Lebenszeugnis wird so zum Gotteszeugnis. Nur so ist es legitim, es vor anderen auszubreiten, und darf dann gewagt werden – wenn auch scheu, weil selbst das intimste Wort dieses Zeugnisses zwar an das Geheimnis Gottes rührt, aber nie voll herankommt. Es ist Gnade und geschenkte Identität, wenn ich heute merke, dass die vielen kleinen und größeren Puzzlesteine, aus denen sich mein Leben bisher gefügt hat – erfahrene helle Phasen, ganz oder bruchstückhaft Geglücktes, durchlebte Durststrecken, auch Umwege und einzugestehende Fehler – in die Gesamtgestalt eines gewordenen Lebens münden, von der man, noch unterwegs, eigentlich nichts wirklich wissen kann. Auch bei allen eigenen Plänen nicht! Sogar Umwege werden rückblickend nur zu anscheinenden Umwegen. Anders gesagt: Die »Rechnung meines Lebens« war nicht wirklich meine eigene Rechnung – es war Fügung. Mit dieser Fügung aber stehe ich vor dem Geheimnis meines Lebens: vor Gott selbst. Da ist ER nun – und da bin auch ich! Lassen Sie es mich mit Psalm 139 beten:

»Als ich geformt wurde im Dunklen, kunstvoll gewirkt in den Tiefe der Erde, waren meine Glieder dir nicht verborgen. Deine Augen sahen, wie ich entstand, in deinem Buch war schon alles verzeichnet; meine Tage waren schon gebildet, als noch keiner von ihnen da war. Wie schwierig sind für mich, o Gott, deine Gedanken, wie gewaltig ist ihre Zahl! Wollte ich sie zählen, es wären mehr als der Sand. Käme ich bis zum Ende, wäre ich noch immer bei dir!« und: »Ob ich gehe oder ruhe, es ist dir bekannt; du bist vertraut mit all meinen Wegen. Noch liegt mir das Wort nicht auf der Zunge – du Herr kennst es bereits. Du umschließt mich von allen Seiten und legst deine Hand auf mich.«

Ich kann nur staunen und dankbar verstummen über das, was er mir im Leben zumutet: es sind SEINE Spuren - mitten in den meinen.

3. MEIN WEG ZUR LITURGIEWISSENSCHAFT

Deshalb darf ich Ihnen einige dieser Spuren zeigen: Nicht alle, aber die wichtigen. Manche davon waren ausgesprochene »Disclosure«-Erfah-

rungen: Solche, in denen Glauben und Leben, Ruf und Antwort, geheimnisvoll in eins kamen, große »Aha-Erlebnisse«, Momente dichter Identität, die sich in mein Gedächtnis eingebrannt haben und von denen ich auch heute lebe.

Elternhaus und Jugend

Wie bei jedem Menschen ist der Ausgangspunkt mein Elternhaus. Es lag im 2. Bezirk Wiens, der Leopoldstadt. Es war traditionell und konsequent katholisch – und: es war geprägt vom unternehmerischen Aufbau einer Export-Import Handelsfirma der Eltern. Das sitzt mir in den Genen: auch ich kann (angeblich) aufbauen und organisieren, auch ich bin gerne »Unternehmer« – freilich für ganz andere Ziele. Meine Eltern konnten mir eine exzellente Schulbildung finanzieren: die Volksschule der Schulschwestern des 3. Ordens des hl. Franziskus und das damals angesehene Albertus-Magnus-Gymnasium der Patres Marianisten. Erst sehr spät wurde mir der aufrechte Mut meiner Eltern zur Zeit der Nazi-Diktatur klar: Mein Vater landete im KZ, weil er den Behörden gegenüber auf der erkannten Wahrheit über Hitler bestand, die er in einem von der Gestapo abgefangenen Brief beschrieben hatte. Meine Mutter half mit, eine Jüdin im Haus vor den Nazischergen zu verstecken und ihr Leben retten. Der Krieg hat die Seele meiner Eltern, der Firmenaufbau unsere Familie belastet – da war nicht immer alles einfach. Aber es waren in Summe exzellente Grundlagen, die da zum Fußpunkt eines Lebens gewebt wurden; eine wichtige Spur von oben war gelegt.

Religionsunterricht und »erste Berufung«

Nach der Erstkommunion war ich in meiner Heimatgemeinde Ministrant und hatte zugleich in der Volksschule einen hervorragenden Religionsunterricht, der uns Kinder ganz einfach von Jesus begeisterte. Wir liebten unsere junge und strahlende Sr. Ancilla Schatz. Und da geschah es: Leuchtend erzählte sie uns das Evangelium, das wir eben in der Messe hörten: drei Mal fragt Jesus Petrus: »Liebst Du mich«; und Petrus: »Ja Herr, Du weißt, dass ich Dich liebe«. Jesus: »Weide meine Schafe!« und – nicht ohne Kreuzankündigung – der Ruf: »Folge mir nach!«. Die kluge Ordensfrau interpretierte: Weil Petrus Jesus so sehr

liebte, rief er ihn in seine Nachfolge – und: übergab ihm die Leitung der jungen Kirche. Petrus wurde gewissermaßen der erste Papst. Sr. Ancilla weiter: Zu jedem von Euch will Jesus sagen: Folge mir nach! Fragt Euch doch, ob er nicht auch Euch ruft! Das war der entscheidende Moment, der mich nie wieder losließ: ich wollte sein wie Petrus und von Jesus berufen sein! Seither war klar: ich will Priester werden. – Auch heute habe ich tiefe Ehrfurcht vor dem Wunder, das sich jedes Mal ereignet, wenn Christus einen Menschen durch sein schöpferisches Wort »Folge mir nach« in der Tiefe der Person trifft und verwandelt. Ich glaube, dass auch mir das widerfahren ist. Dass ich damals wie Petrus gleich auch Papst werden und von Jesus zur Leitung der Weltkirche berufen werden wollte, dürfen wir getrost vergessen: aus dem wurde und wird natürlich nichts.

Heimatgemeinde St. Josef

Ministrant blieb ich bis zur Matura und wuchs wie selbstverständlich in das Leben mit der Liturgie hinein. Ich folgte, ohne es zu wissen, Pius Parsch und seinem Wort »Lebe mit der Kirche!«. Unser Pfarrer Wolfgang Schubert – später mit dem Titel eines Monsignore geschmückt – war fast zu bescheiden, aber in seinem Dienst zuverlässig.⁵ Und er hat vor allem unverzüglich und mit Eifer die Liturgiereform des II. Vaticanums in der Gemeinde umgesetzt. Das fiel zusammen mit meiner Sturm- und Drangperiode. In der Pfarre waren wir Jungen natürlich immer auf Seiten der Reform. So habe ich mir das Konzil und den Geist der Liturgiereform sozusagen epigenetisch angeeignet: sie liegt mir bleibend in den Genen. Pfarrer Schubert übrigens war bekannt dafür, dass er uns Laien im Engagement große Freiheit ließ. So wurde ich bald Jungscharführer und lernte von der Pike auf, Gemeinschaft zu gründen und zu leiten. Das führte später noch dazu, dass ich in die Diözesanleitung der Jungschar engagiert und diözesaner Ministrantenreferent wurde. Nach der Priesterweihe habe ich aber die mir angetragene Ernennung zum Ministrantenseelsorger der Erzdiözese Wien zugunsten des Weiterstudiums abgelehnt.

⁵ Msgr. Wolfgang Schubert (1918–2007) war ab 1954 Kaplan und von 1965 bis 2000 Pfarrer in St. Josef.

Die theologische Neugier beginnt

Zu Sturm und Drang gehört auch, dass ich, angeregt durch einen klugen Beichtvater,⁶ früh begann, mich mit theologischer Literatur zu befassen. Damals waren gerade die Konzilstexte erschienen. Alle 16 Konzilstexte habe ich als kaum 16-Jähriger neugierig verschlungen, natürlich ohne schon alles wirklich zu verstehen. Dieses Kenntnis hat aber ausgereicht, um meinen eigenen Religionsprofessor am Albertus-Magnus-Gymnasium,⁷ einen hartnäckigen Gegner des Konzils, in den Klassendiskussionen – durch heimtückisch mitgebrachte Konzilszitate – förmlich auf die Palme zu bringen. Mein Ansehen unter den Klassenkameraden hat das gewaltig gehoben.

Ostererlebnis 1969

Entscheidend war für mich mein Ostererlebnis 1969. Es war Brauch, dass ich die Kar- und Ostertage mit meinen Eltern in unserem Ferienhaus im Waldviertel verbrachte. Endlich mit knapp 16 durfte ich diese Tage zuhause mit meiner Heimatpfarre feiern und dabei liturgisch agieren. Ich habe mich damals auch persönlich durch den Römerbrief eingestimmt. In der Osternacht geschah es dann: schlagartig ging mir auf, dass Tod und Auferstehung Christi ja mich selbst meinen: ich selbst soll / darf wie er der Sünde sterben, was Kreuz bedeutet, weil er mir das Auferstehungsleben in der Taufe schon geschenkt hat: ich lebe, weil er lebt – wenn ich mit ihm lebe! Das hat mich mit einer bisher unbekanntten Freude durchflutet. Das war nun alles andere als ein Glaubensartikel, den man theoretisch als wahr annimmt. Wenn es eine Mystik des Christseins gibt, dann war es wohl dies! So kam es, dass mir das Paschamysterium und die Taufe im liturgischen Vollzug und in der Liturgiewissenschaft zum Angelpunkt sowohl des Glaubens, wie auch des theologischen Denkens wurden. Später ist diese österliche Taufspiritualität im Taufbecken von Kritzendorf auch zu Stein geronnen.⁸

⁶ Hofrat Msgr. Prof. Dr. Eugen Klose (1914–2008), Diözesaninspektor für den AHS-Religionsunterricht.

⁷ KonsR. Ostr. Prof. P. Dr. Felix Eleder SM (1915–1998).

⁸ Dokumentiert in: A. REDTENBACHER: *Zur Quelle des Lebens finden*; Zweitveröffentlichung: *An der Quelle des Lebens*; Kurzfassung mit Bildmaterial: *Quelle des Lebens*; vgl. auch: ders.: *Wiedergewinnung*, hier 151–155.

Augustiner-Chorherren

Mein Eintritt in das Augustiner-Chorherrenstift Klosterneuburg⁹ kam so: klar war, ich wollte Weltpriester für die Seelsorge in einer normalen Pfarrgemeinde werden. Dieser Wunsch wurde aber intellektuell erschüttert, denn aus dem spannenden Buch »Kleine Kirchengeschichte« von August Franzen (bis heute an die 40 Auflagen)¹⁰ hatte ich begriffen: der eigentliche Triebfaktor, die großen Aufbrüche auf dem Weg der Kirche, waren stets mit Orden verbunden. Das abendländische Mönchtum erkannte ich als konsequente Nachfolgemeinschaft Christi, die als Zeichen und Ferment der Großkirche hilft, authentischer und wirksamer sie selbst zu sein. Anders gesagt: aus christozentrischer Radikalität folgt ekklesiologische Effizienz. Die Benediktiner z. B. hatten ja die Kraft, ganz Europa zu christianisieren. Heilsgeschichte ereignete sich rund um diese Abteien. Diese christologische und ekklesiologische Dichte elektrisierte mich so sehr, dass ich mich beunruhigt fragen musste, ob Gott mich denn nicht eher zum Mönch, als zum Weltpriester beruft. Kurzum: mein Beichtvater riet, mir Stifte von innen anzuschauen und ich blieb bei den Chorherren hängen, weil sie mir das pastorale Animo nicht nahmen, aber durch eine – wie mir schien – größere Entschlossenheit noch vertieften. So war beides verbunden. Ich habe das Noviziat begonnen und bin heute Dr. Walter Simek¹¹ unendlich dankbar für seine niveauvolle Begleitung während der gesamten Ausbildungszeit. An der Wiener Fakultät faszinierte mich vor allem der Dogmatiker Gisbert Greshake. Er galt als streng und ich forderte mich selbst heraus, meine Diplomarbeit bei ihm zu schreiben. Und wiederum wendete ich mich dem Konzil zu und schrieb über: »Presbyter und Presbyterium. Die Lehre des II. Vatikanischen Konzils über die kollegiale Verfassung des priesterlichen Amtes in der Kirche«. ¹² So vertiefte sich auch mein Amtsverständnis konsequent im Sinne des Ordenspropriums der Augustiner Chorherren.

⁹ Das Stift Klosterneuburg habe ich aktuell dargestellt in: A. REDTENBACHER: Wo sich Wege kreuzen; zur Spiritualität des Ordens vgl. DERS.: Zukunft aus dem Erbe.

¹⁰ A. FRANZEN: Kirchengeschichte.

¹¹ Dr. Walter Simek war Novizenmeister, Prof. für Dogmatik in St. Pölten, Sekretär der Österreichischen Augustiner-Chorherrenkongregation, später Stiftspfarrer, zurzeit ist er Stiftskämmerer (Ökonom).

¹² Veröffentlicht als: A. REDTENBACHER: Presbyter.

Gregoriana, Rom und drei Päpste

Der Konzilsvater und Abtprimas, Propst Gebhard Koberger¹³ regte damals an, die Priesterweihen des Stifts in den Pfarren vorzunehmen. So erlebte meine Heimatpfarre St. Josef am 19. Februar 1978 erstmals in ihrer Geschichte eine Weiheliturgie. Er ermöglichte mir dann ein vertiefendes Studium an der Universität Gregoriana in Rom. Das war im Jahr der 3 Päpste. Zur Wahl Karol Wojtylas stand ich am Petersplatz und erlebte das Erstaunen der Welt. Als sein Name verkündet wurde, setzte zunächst ratloses Schweigen ein. Man hörte Sätze murmeln, wie: »Un Polacco, è assurdo!«. Nach der Schreckminute begriff die Menge aber plötzlich die weltgeschichtliche Brisanz der Stunde und wechselte in nicht endenden Jubel. Ungeheure Menschenmassen aus der Stadt strömten noch hinzu, um den neuen Papst zu sehen. Ich war stolz auf unsere Kirche! Später habe ich ihn wegen seiner souveränen Fähigkeit der liturgischen »ars celebrandi« bewundert – weniger bewundert habe ich ihn für seine Bischofsnennungen in Österreich.

Der Ruf in die Liturgiewissenschaft

Nach dem Lizentiat in dogmatischer Theologie setzte ich die Arbeit an der Dissertation von zu Hause aus fort. Parallel dazu und zugleich mit meinem Auftrag in Gymnasium und Jugendseelsorge erfolgte wieder durch eine gute Fügung die entscheidende Weichenstellung in die Liturgiewissenschaft: Prof. Johannes Emminghaus, der auch mit dem Parsch-Institut zusammenarbeitete, holte mich als Assistent an die Wiener Fakultät, nach seiner Emeritierung behielt mich auch sein Nachfolger Hansjörg Auf der Maur und bedachte mich bald mit einer Fülle von Lehraufträgen.

»Zukunft aus dem Erbe«

Schon Assistent in Wien, promovierte ich 1983 in Rom am Institut für Spiritualität der Gregoriana »summa cum laude« mit dem Thema:

¹³ Gebhard Ferdinand Koberger (1909–1997) war 1953–1995 der längst amtierende Propst der Stiftsgeschichte; 1954–1987 Generalabt; 1956–1974 Vorsitzender der Superiorenkonferenz der österr. Orden; 1968–1974 Abtprimas; 1962–1965 Konzilsvater des II. Vaticanums.

»Zukunft aus dem Erbe. Charisma und Spiritualität der Augustiner Chorherren im Licht des II. Vatikanischen Konzils«. Die Arbeit erschien als Buch in zwei Auflagen und darf für sich den Anspruch erheben, weltweit als Standardwerk zur Ordens-theologie der Chorherren zu gelten. Auch der Generalabt der Prämonstratenser Chorherren zitiert es immer wieder in seinen Publikationen. Zwar war es kein liturgiewissenschaftliches Werk, aber es bediente sich der ganzen Methodenbreite, die auch in der Liturgiewissenschaft gängig ist. Vor allem zeigt es den theologischen Zusammenhang von Liturgie, Chorherrenspiritualität und Pastoral und ist indirekt auch für die Liturgiewissenschaft von Interesse.

Zugleich Pfarrer, aber...

1990 wurde ich Pfarrer in einer mittelgroßen Pfarre¹⁴, die damals pastoral am Boden lag. Die Pfarre sei klein, sagte man mir, und ich könne die meisten meiner anderen Tätigkeiten beibehalten. Die Gemeinde wuchs aber und bald galt sie als eine der vitalsten im Wiener Umland. Ich war dort gerne Seelsorger. Damals bewegte mich die Renovierung der Kirche dazu, die schon erwähnte Taufstätte zu bauen, die auch Untertauchen ermöglicht. Unversehens war ich Vollblutpfarrer, aber zugleich noch Jugendseelsorger im Stift, mit dem Aufbau des Kurssystems für die liturgischen Rollenträger im Bischofsvikariat Wien Stadt betraut¹⁵ und Universitätsassistent mit Lehraufträgen bis zu 5 Wochenstunden. An die Weiterführung der Habilitation war so kaum zu denken. Kurzum: in diesem Dilemma ereignete sich wieder eine geheimnisvolle Fügung in meinem Leben, die mehrere Faktoren verknüpfte. Bischofsvikar Toni Berger war der ausgewogenen Meinung: Du kannst beides, aber Du musst Dich entscheiden. Zugleich emeritierte Prof. Auf der Maur vorzeitig, verstarb dann, und es bahnte sich eine überlange Lehrstuhlvakanz an. Prof. Paul Zulehner riet mir, diese Zeit nicht verstreichen zu lassen, sondern rasch ins Ausland zu wechseln und mich im Ausland zu habilitieren; fachentsprechend lag dafür Trier nahe.

¹⁴ Die inkorporierte Stiftspfarr St. Vitus liegt im Dekanat Klosterneuburg: 3420 Kritzendorf, Vitusplatz 1.

¹⁵ Eine Aufgabe, die ich über 30 Jahre unter den drei Bischofsvikaren P. Josef Zeininger OSFS, Kan. Msgr. Anton Berger und Domdekan Karl Rühringer sowie drei Wiener Erzbischöfen (König, Groer, Schönborn) innehatte.

Habilitation

Das tat ich und wurde dort von Prof. Andreas Heinz wohlwollend aufgenommen. Diese Hürde war genommen. Da ich aber von der Herkunft dogmatischer und spiritueller Theologe war, bestand eine zweite Hürde darin, mich neben der Arbeit am Habilitationsprojekt durch Einzelpublikationen nun auch liturgiewissenschaftlich auszuweisen. Das tat ich so heftig und zahlreich, dass ich mich im Prozess der Habilitation sozusagen selbst überholte. Es war genug geschrieben: die 27 besten Arbeiten aus meinen damals rund 80 Publikationen sollten auf den Rat von Professoren hin als Kumulativhabilitation eingereicht werden. Die dritte Hürde lag darin, dass die Trierer Fakultät diese andernorts schon übliche Habilitationsform noch nicht in ihr Recht implantiert hatte. Prof. Heinz begleitete mich also an die Nachbarfakultät Vallendar. Dort brachte Prof. Manfred Probst, einst Hochschulrektor und ein großer Fakultätspolitiker, gemeinsam mit Andreas Heinz als Zweitgutachter, mein Vorhaben zum glücklichen Ende: ich war habilitiert.

Professor an der Theol. Fakultät Vallendar

Dann ging es Schlag auf Schlag: Manfred Probst wollte mich als Nachfolger und ich wurde zuerst Lehrstuhlvertreter und Gastprofessor, ab 2012 Ordinarius für Liturgiewissenschaft. Dafür waren aber zuerst die üblichen Besetzungshürden im Marsch durch Gremien und Institutionen zu bestehen. Das nötige Nihil obstat aus Rom ließ fast ein Jahr auf sich warten: sowohl vom deutschen als auch vom österreichischen Nuntius wurden über mich Gutachten eingeholt – endlich war ich auch offiziell genug katholisch. Viel wichtiger war und ist mir in der Liturgiewissenschaft aber, dass es mir gelingt, Studierende nicht nur auf hohem Niveau wissenschaftlich zu lehren, sondern sie vor allem für die Liturgie zu begeistern.

Pius-Parsch-Institut

2011 war mir von Propst Bernhard Backovsky auch das Pius-Parsch-Institut übertragen worden. Sein Aufbau und Ausbau bestand und besteht besonders in der Eingliederung des Instituts in den Gesamtrah-

men der deutschsprachigen Liturgiewissenschaft, um das Erbe Parschs auszuwerten und für heute und morgen fruchtbar zu machen. Hier arbeiten wir mit einem Pfund, das Gott uns anvertraut und fest in die Geschichte des Stiftes Klosterneuburg eingeschrieben hat. Es entspricht auch genuin der Spiritualität der Augustiner Chorherren. Prof. Probst brachte es auf den Punkt, als er sagte: »Damit müsst Ihr in Klosterneuburg wuchern!«

»Verschweigen«

Ich möchte es hierbei bewenden lassen. Humorvoll füge ich noch an: Es gäbe auch einiges zu verschweigen, z.B. dass Kardinal Ratzinger zweimal in mein Leben eingreifen wollte, um mich nach Rom zu holen. Geheim beantragte er mich in den 80er Jahren bei Propst Koberger, der – ebenso geheim, aber souverän – ablehnte. Ich erfuhr es dann doch über einen Mitbruder, der mit dem Kardinal am selben Ort geurlaubt hatte. Das zweite Mal 2004 in Trier, als er ein fulminantes Referat zum 40. Jahrestag der Liturgiekonstitution hielt und mich nachher fragte: wollen Sie nicht jetzt nach Rom kommen. Jetzt hatte ich selbst den souveränen Mut Kobergers: ich wollte meine Habilitation voranbringen. Aus guten Gründen habe ich Ihnen das jetzt »verschwiegen«. Aber es war nicht ehrlos. Auf Ratzinger komme ich vor allem zu sprechen, weil genau aus dieser Zeit sein berühmter Brief zum 50. Todestag von Pius Parsch stammt, er schreibt: »Man macht sich heute kaum noch eine Vorstellung von der Bedeutung, die die Werke von Pius Parsch in den 20er bis 40er Jahren hatten. Sie hatten entscheidend das liturgische Bewusstsein der Kirche geformt.« Daher sei es wichtig, dass Parsch heute wieder neu zu uns sprechen kann. Wenige Monate später ist er Papst. Man kann über sein Pontifikat geteilter Meinung sein, aber Sie verstehen, dass dieses Wort aus universalkirchlicher Sicht für das Stift, das Parsch-Institut und mich persönlich eine beachtliche und durchaus kompetente Ermutigung ist.

Der »rote Faden«

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Sie waren so geduldig, sich mit mir auf die Suche nach den Spuren Gottes in meinem Leben zu begeben. Vom Ende her gesehen hat sich Baustein um Baustein zum –

vorläufigen – Ganzen gefügt. Sein »roter Faden« mündet in die Liturgiewissenschaft als Professor und Institutsleiter und integriert Priestersein und Chorherrenspiritualität. In jeder Etappe hätte alles auch ganz anders kommen können. Aber aus dem Geheimnis der Gnade ist es geworden, was es ist.

»Es ist, was es ist, sagt die Liebe« nach Erich Fried. Die Liebe aber ist Gott, sagt uns die Schrift. Im Feuer dieser Liebe wird auch Liturgie zum Leben. Sie führt uns hinein in die Gegenwart Gottes, und von dort zurück in unser sehr konkretes Leben. Ich danke IHM und ich danke Ihnen!

LITERATUR

- AUGUSTIN, George / SCHULZE, Markus (Hg.): Glauben feiern. Liturgie im Leben der Christen (Festschrift Andreas Redtenbacher), Ostfildern 2018.
- FRANZEN, August: Kleine Kirchengeschichte, 1. Aufl. Freiburg/Br. 1965.
- PACIK, Rudolf: Andreas Redtenbacher zum 65. Geburtstag, in: HLD 72 (2018) 83–85.
- REDTENBACHER, Andreas: An der Quelle des Lebens, in: LS 50 (1999), Beihefte »Lebendige Katechese«, 329–331; leicht gekürzt und ohne wiss. Anmerkungen in: Winfried HAUNERLAND / Eduard NAGEL (Hg.): Den Glauben weitergeben. Werkbuch zur Kindertaufe, Deutsches Liturgisches Institut, Trier 2008, 129–133.
- DERS.: Die Wiedergewinnung des Katechumenats und der ursprünglichen Tauffeier, in: DERS. (Hg.): Kultur der Liturgie. Grundfragen des Gottesdienstes heute, Ostfildern 2006, 140–155.
- DERS.: Presbyter und Presbyterium. Dogmatische und spirituelle Studien zur Lehre des Zweiten Vatikanischen Konzils über die kollegiale Verfassung des priesterlichen Amtes in der Kirche, Wien 1980 (= Sonderdruck IUC 1981).
- DERS.: Quelle des Lebens. Taufe durch Untertauchen in einer Pfarrei, in: Gd 32 (1998) 122f.
- DERS.: Wo sich Wege kreuzen. 900 Jahre Augustiner Chorherrenstift Klosterneuburg, Freiburg/Br. 2013.
- DERS.: Zukunft aus dem Erbe. Charisma und Spiritualität der Augustiner Chorherren, Innsbruck – Wien 2007.
- DERS.: Zur Quelle des Lebens finden. Taufe durch Untertauchen, in: HLD 52 (1998) 227–234.
- DERS. / Markus SCHULZE (Hg.): Sakramentale Feier und *theologia prima*. Der Vollzug der Liturgie als Anfang und Mitte der Theologie. Klosterneuburger Symposium 2018 (PPSt 16), Freiburg/Br. 2019.